

## **Werk**

**Titel:** Des Abbé Rochon ´s Reise nach Madagaskar und Ostindien

**Autor:** Rochon, Alexis Marie

**Verlag:** Voss

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1792

**Kollektion:** Itineraria

**Werk Id:** PPN243819706

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN243819706> | LOG\_0032

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=243819706>

## **Terms and Conditions**

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## **Contact**

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

enthalten. Die Gärten im Pallaste, deren es mehrere giebt, sind sehr angenehm. Man findet darin Drangen- und Olivenbäume, mannichfaltig gestellt und geordnet, und kleine Wasserströme, Springbrunnen und Teiche dazwischen. Die Gärten außerhalb des Pallastes sind weiter nichts, als große Striche Landes mit Mauern umgeben, ohne Ordnung mit Olivenbäumen bepflanzt, und mit vier quadratförmigen Spazierplätzen versehen.

Daß ich hier den Pallast beschreibe, ist eine Abweichung von der chronologischen Ordnung meiner Erzählung; denn die Ereignisse, wodurch ich mit dieser geheiligten Wohnung der Mohrischen Fürsten bekannt ward, erfolgten später, als meine Besuche in allen übrigen Gegenden der Hauptstadt.

## Neuntes Kapitel.

Einführung bei dem Kaiser. — Unterredung mit Sr. Maurischen Majestät. — Nachricht von dem verstorbenen Kaiser Sidi Mahomet. — Sein Charakter — sein äußerst großer Geiz — sein elender Zustand. — Anekdoten von dem jetzigen Kaiser. — Anekdoten von Sidi Mahomet — seine Heuchelei und Verügerei — seine Mildthätigkeit. — Kleinmüthiges Betragen der Europäischen Mächte. — Hefceremonien zu Marokko. — Erpressungen von Fremden. — Nachricht von den vorzüglichsten Staatsbedienten. — Charakter des verstorbenen Premiersministers. — Einkünfte von Marokko. — Reichthum des verstorbenen Kaisers, der geringer war, als man gewöhnlich glaubt. — Armee des Kaisers. — Befehlshaber derselben. — Seine Seemacht. — Innere Regierung des Reiches. — Baschas. — Alkaiden. — Ellhakkum. — Kadi. — Art die Justiz zu verwalten. — Peinliche Strafen.

Nachdem ein Monath verlossen war, ohne daß ich Aussicht bekam, eine Audienz zu erhalten, stieg meine Aengstlichkeit zu einem solchen Grade, daß endlich meine Gesund-

heit auß äußerste angegriffen ward. Für alle meine Aufmerksamkeit gegen die meisten Bedienten des Kaisers, die alle wieder ihrer Seits Gelegenheit hatten, mir zu dienen, glaubte ich endlich mit Recht eine kleine Erwiderung erwarten zu können. Aber sie betrugten sich — ganz mit der Betrüglichkeit, welche die Bewohner der Barbarei \*) von jeher ausgezeichnet hat — nur in meiner Gegenwart als meine wärmsten Freunde, und versicherten, sie würden ihren Einfluß bei dem Kaiser verwenden und ihn zu überreden suchen, daß er mich vor sich liesse. Unter der Menge war auch ein Mohr, Sidi Brahim, an den der Prinz mir gute Empfehlungsschreiben mitgegeben, und dem ich während einer langwierigen, in seiner Familie herrschenden Krankheit die unermüdetste Aufmerksamkeit gezeigt hatte. Er war von dem Prinzen angewiesen, mich sogleich nach meiner Ankunft bei dem Kaiser einzuführen und mir alle die Höflichkeiten zu erweisen, auf die ich nach einer solchen Empfehlung rechnen konnte. Alles das, glaubte ich, gäbe mir hinlängliches Recht zu der Erwartung, daß Sidi Brahim, sowohl aus Pflicht gegen seinen Prinzen, als aus Dankbarkeit, sich so gegen mich betragen würde, wie es sich bei so großen Verbindlichkeiten geziemte. Aber ich irrte mich sehr. So lange seine Familie unter meiner Sorgfalt war, begegnete er mir aufmerksam und gütig; als er aber meines Rathes nicht mehr bedurfte, erkaltete seine Freundschaft allmählich, so daß er endlich, wenn wir einander antrafen, sich meiner kaum zu erinnern schien. Doch, als ich mehr darüber nachdachte — was konnte ich von einem Manne erwarten, dem, ob er gleich jetzt sehr in Gnaden stand, sein Souverain einst, zur Strafe wegen seiner weltkundigen Verbrechen, den größten Theil des Bartes mit der Wurzel hatte ausreißen lassen?

Als mir die Hoffnung zu diesem Kanale fehlgeschlug, nahm ich meine Zuflucht zu einigen andern kaiserlichen

\*) *Punica fides.*

Bedienten, denen ich Gefälligkeiten erwiesen, und die vielleicht noch größern Einfluß auf den Kaiser hatten, als selbst Sidi Ibrahim. Unter diesen waren der erste Minister und einer der vornehmsten Talbs des Kaisers. Aber sie behandelten mich eben so, wie Sidi Ibrahim; und wäre ich nicht zufällig zu einem der vornehmsten kaiserlichen Juden gerufen worden, um seiner Frau beizustehen, so hätte ich wahrscheinlich noch einige Wochen länger in demselben Zustande von ängstlicher Ungewißheit bleiben müssen. Dieser Mann verwandte sich zur Dankbarkeit für den Beistand, den ich seiner Frau geleistet, auf meine Bitte für mich bei dem Kaiser, und hatte Geschicklichkeit und Einfluß genug, ihn zu überreden, daß er mir gleich den nächsten Tag zur Audienz bestimmte.

An diesem zu meiner Einführung bei Hofe angefügten Tage kamen Mittags gegen zwölf Uhr drei Regersoldaten, mit dicken Keulen in den Händen, zu meiner Wohnung, um mich nach dem Pallaste zu begleiten. Sie sagten mir, daß sie Befehl hätten, augenblicklich mit mir zurückzukommen, und mit ihrem Kopfe dafür hafteten, wenn sie die Ausführung dieses Befehles einen Augenblick verzögerten. Da ich mir nicht träumen ließ, daß mein Jüdischer Freund — denn so muß ich ihn wirklich nennen — meine Wünsche so unverzüglich befriedigt haben sollte, so war ich keinesweges auf die Audienz vorbereitet; und ich bat sie, nur einige Augenblicke zu warten, bis ich mich in Stand setzen konnte, in einer anständigen Kleidung vor dem Kaiser zu erscheinen. Aber, anstatt meine Bitte zu gewähren, wurden die Soldaten vielmehr ganz ungeduldig, und sagten: ich mußte entweder sogleich mit ihnen kommen, oder sie würden zurückgehen und den Sultan benachrichtigen, daß ich mich geweigert hätte, seinen Befehlen zu gehorchen. Nun war ich genöthigt, mich sogleich auf den Weg zu machen; und wirklich liefen wir alle in der größten Eile zum Schlosse. Als wir ankamen, ward ich zu einem von den Audienzmei-

stern geführt, der mir sagte, ich möchte nur draußen vor dem Schlosse warten, bis ich hereingerufen würde.

Da die Soldaten mich so schnell mit sich fortgenommen hatten, so erwartete ich, sogleich vor den Kaiser gelassen zu werden. Darin irrte ich mich aber sehr; denn man ließ mich auf dem Flecke, wohin man mich zuerst brachte, von zwölf Uhr Mittags bis fünf Uhr Abends stehen, so daß ich volle Zeit hatte, zu überdenken, was für eine Art von Menschen ich wohl an dem Kaiser finden, wie er mich aufnehmen, und was ich auf die Fragen, die er mir etwa vorlegen möchte, antworten könnte. Bei meinem Verhältnisse zu dem Prinzen, dem ich als Arzt gedient hatte, und bei dem Gedanken an die boshaften Gerüchte von meinem Betragen dabei, die in Marokko umherliefen, kam ich, wie der Leser leicht denken kann, auf eine Menge von Muthmaßungen über das wahrscheinliche Resultat dieser Audienz. Doch nachher setzte ich mein ganzes Vertrauen auf die Besserung des Prinzen, die ohne Zweifel bei dem Kaiser, wenn sie ihm ganz bekannt war, zu meinem Vortheil wirken mußte. Diese Vorstellung befreiete mich zuletzt gänzlich von der Menge ängstlicher Gedanken, die mich bei dem ersten Eintritt in den Pallast beunruhigten, so daß ich, als der Bote kam, um mich bei dem Kaiser einzuführen, ganz so ruhig und gesammelt war, als ob ich gar nicht Ursache hätte, mich zu fürchten.

Ich ward nun mit der größten Eile aus dem Hofe, wohin man mich zuerst gebracht hatte, durch zwei oder drei andere bis zu dem Thore geführt, welches sich in den Hof öffnete, wo der Kaiser mich erwartete. Hier hielt der Audienzmeister mich einige Zeit auf, weil ich ihm das Geschenk verweigerte, das Europäer dem Kaiser zu machen pflegen, wenn er sie mit einer Audienz beehrt. Man hatte mich freilich vorläufig damit bekannt gemacht, daß Niemand, der nicht ein hübsches Geschenk mit sich bringe, vor Sr. Majestät erscheinen dürfe; aber ich glaubte, meine

Lage sey in jeder Hinsicht so ganz von der Lage anderer Fremden, welche diesen Hof besuchten, verschieden, daß ich dem Ceremonienmeister sagte: wenn er fortführe, mir den Eingang zu verweigern, so würde ich sogleich wieder nach Hause gehen.

Da der Maur sah, daß ich fest entschlossen war, seine Forderung nicht zu bewilligen, und da er wußte, daß der Kaiser auf mich wartete: so scheute er sich, meine Einführung einen Augenblick länger zu verzögern. Ich ward daher in der größten Geschwindigkeit vor Sr. Majestät gebracht, und angewiesen, mich und meinen Dolmetscher so zu stellen, daß er mich sehen könnte, ohne mich übrigens seiner Person zu sehr zu nähern.

Der Mohr, der mich einführte, warf sich, sobald er dem Kaiser vor die Augen kam, auf die Erde, küßte sie, und rief auf Arabisch mit der größten Unterthänigkeit aus: „Gott erhalte den Sultan!“, Der Kaiser befahl ihm, sich zu nähern, und vorzubringen, was er zu sagen hätte. Er berichtete Sr. Majestät, daß er, Ihrem Befehle zufolge, den Englischen Arzt vor Sie gebracht hätte; und dann zog er sich, nach einer sehr tiefen Verbeugung, zurück. Der Kaiser verlangte sogleich, daß ich und mein Dolmetscher uns ihm nähern sollten; aber nachdem wir bis auf zehn Schritte an ihn heran gegangen waren, kamen zwei Soldaten auf uns zu, zupften uns am Rocke, und thaten uns zu wissen, daß wir uns nicht herausnehmen mußten, ihm noch näher zu treten.

Ich fand den Monarchen auf einem seiner offenen Höfe in einer Europäischen Post-Chaise sitzen, vor welche ein Maulesel, mit einem Führer auf jeder Seite, in eine Gabel gespannt war. Hinter dem Fuhrwerke standen Soldaten zu Fuß, einige Neger und Mauren in zwei Divisionen, die zusammen einen halben Mond bildeten. Einige von den Soldaten waren bloß mit dicken Keulen bewaffnet; andere aber hatten Flinten, die sie senkrecht dicht an den Leib hielten.

Nachdem der Kaiser mich ganz genau, mit der größten Aufmerksamkeit und nicht geringem Stolz in der Miene, vom Kopf bis zum Fuße betrachtet hatte, fragte er den Dolmetscher mit sehr rauher Stimme: ob ich der christliche Doktor wäre, der dem Muley Absulem gedient hätte? Ich ließ ihm antworten, der sey ich. — „Wie kamst Du ins Land? wurdest Du auf Befehl Deines Königs geschickt? oder von wem sonst?“ — Um meinem Besuche mehr Wichtigkeit zu geben, antwortete ich: Auf Befehl der Regierung. — „Wo hast Du Deine Kunst gelernt, und wie heißt der Mann, der sie Dich lehrte?“ — Ich unterrichtete Se. Majestät davon. — „Weshwegen sind die Französischen Wundärzte besser, als die Englischen? und welche hältst Du für die besten?“ — Ich antwortete: Die Französischen sind sehr geschickt; aber man muß einräumen, daß die Englischen im Ganzen über ihnen stehen, weil sie wissenschaftlicher erzogen werden. Der Kaiser merkte nun an, daß einmal ein Französischer Wundarzt ins Land gekommen wäre, und in seiner Praxis verschiedene Leute getödtet hätte.

Darauf fragte Se. Majestät ganz mürrisch: „Warum hast Du dem Muley Absulem das Theetrinken untersagt?“ — Ich erwiderte: Muley Absulem hat sehr schwache Nerven, und Thee schadet dem Nervensystem. — „Wenn aber der Thee so ungesund ist, warum trinken ihn die Engländer so viel?“ — Es ist wahr, antwortete ich, sie trinken ihn zweimal des Tages; aber keinen so starken wie die Mohren. Auch gießen sie gemeiniglich Milch dazu, was seine schädlichen Wirkungen verringert. Allein wenn die Mohren einmal anfangen, trinken sie ihn sehr stark, in Menge und sehr oft ohne Milch. — „Du hast Recht,“ sagte der Kaiser; „ich weiß, daß zuweilen die Hände davon zittern.“ Nach dieser Unterredung brachte man mir etwa zwölferlei aus verschiedenen Kräutern destillirte Wasser, die ich kosten mußte, um dem Kaiser zu sagen, wie sie beschaffen, welche heiß, welche kalt wären u. s. w.

Nun ließen Se. Majestät sich herab, vertraulicher und freundlicher in Ihrer Rede zu werden, machten mich auf den Schnee des Atlasgebirges aufmerksam, nach welcher Seite sich das Fuhrwerk sogleich hinwandte, und verlangten zu wissen, ob es dergleichen auch in unserem Lande gäbe. Ich antwortete ihm: wir hätten zur Winterszeit häufig und in großer Menge Schnee; in England wäre ein weit kälteres Klima, als in Marokko. Darauf bemerkte der Kaiser: wenn jemand es wagte, auf den Gipfel des Gebirges zu gehen, so müßte er vor Kälte sterben; jenseits des Gebirges aber sey eine sehr schöne, ebene und fruchtbare Gegend, welche Tafilet genannt werde.

Da ich sah, daß der Kaiser nun bei guter Laune war, so ergriff ich die Gelegenheit, zu erwähnen, wie empfindlich die böshafsten Gerüchte, die seit einiger Zeit zu meinem Nachtheile umhergingen, mein Ehrgefühl verwundet hätten; sie wären von der Art, daß ich sehr wünschen müßte, man möchte meinen Charakter dadurch ins Reine bringen, daß eine ordentliche Untersuchung sowohl über den jetzigen Gesundheitszustand des Prinzen, als über die Beschaffenheit der Arzneien, die ich ihm gegeben hätte, angestellt würde. Der Kaiser erwiderte: er habe bereits seinem Mohrischen Arzte befohlen, meine Arzneien ganz genau zu untersuchen; und dieser hätte erklärt, daß er nichts Unschickliches darunter finden könne. Indes ist es ganz klar, daß der Kaiser irgend einen Argwohn geschöpft haben mußte, da er heimlich nach den Arzneien geschickt hatte, um sie genau untersuchen zu lassen. Deswegen mußte ich es für einen sehr glücklichen Umstand halten, daß des Prinzen Gesundheit so günstig war.

Nach einer ziemlich langen Unterredung, deren vorzüglichste Gegenstände ich kurz anzugeben gesucht habe, befahl der Kaiser, da es schon spät am Abend war, einem seiner Diener, mich nach Hause zu seinem Juden zu bringen, und ihm zu sagen, daß er mir alle mögliche Sorgfalt beweisen sollte. Er setzte noch hinzu: ich wäre ein guter Mann

und Muley Absulem's Arzt; auch wolle er mich zu meiner vollkommenen Zufriedenheit wieder in mein Vaterland zurückkehren lassen. Hierauf befahl er, ihn wegzufahren.

Da ich mich nun als losgesprochen von den mir gemachten Beschuldigungen ansah, und durch des Kaisers Versprechungen in der Audienz aufgerichtet war; so ging ich freilich mit weit leichterem Herzen zurück, als ich mich rühmen kann, bei meiner Ankunft gehabt zu haben. Ich wartete jetzt nur noch auf die Ankunft des Prinzen zu Marokko, der, wie ich glaubte, den Kaiser in seinen guten Gesinnungen gegen mich bestärken, und meine Lage so angenehm machen sollte, wie ich es nur erwarten konnte. Mit solchen lebhaften Hoffnungen mögen wir uns ja immer gern schmeicheln, wenn wir mit Schwirigkeiten zu kämpfen gehabt haben, und sich dann nur die kleinste Aussicht zur Rettung öffnet!

Abends ward mein Zimmer mit einer Menge von Dienern des Kaisers angefüllt. Sie kamen, um mir zu der Ehre Glück zu wünschen, die mir durch den Anblick ihres königlichen Herrn zu Theil geworden war, und zugleich die Geschenke zu fordern, die ihnen, wie sie sagten, bei solchen Gelegenheiten alle Europäer zu machen pflegten. Ich mußte mich freilich einigermaßen zu ihren Forderungen bequemen, da ich kein anderes Mittel sah, mich von ihrer unerschämten Ueberlästigkeit zu befreien.

Ich fand an dem Kaiser Sidi Mahomet einen langen, hagern Greis, beinahe von achtzig Jahren, und mit einer krankgelben Farbe. Da er ein langes Gesicht hatte und mit einem Auge schielte, auch eine mürrische Miene ihm zur Gewohnheit geworden war: so lag in seinem ersten Anblick für einen Fremden viel Abschreckendes. Aber dieser Eindruck ward bald durch seine Leutseligkeit in der Unterhaltung gehoben; denn er lenkte sie immer nur auf Gegenstände, von denen er glaubte, daß sie für die Person, mit der er sprach, am schicklichsten wären. Zugleich

zeigte er großes Verlangen, sowohl sich zu unterrichten, als die Geschicklichkeiten Anderer kennen zu lernen. Einige Jahre vorher hatte er den Gebrauch seiner Füße in so weit verloren, daß er nicht mehr gehen konnte. Dies rührte wahrscheinlich davon her, daß er sie zu wenig brauchte, weil er immer entweder zu Pferde oder im Wagen zu seyn pflegte. Als ich ihn sah, waren seine Augenbraunen und sein Bart, die, wie man mir sagte, zuvor sehr schwarz gewesen, ganz weiß geworden, und seine Stimme sehr schwach. Seine Kleidung war der gewöhnlichen Maurischen vollkommen gleich, und nur in der Feinheit der Zeuge verschieden, so daß er sich vor seinen Unterthanen bloß durch das stärkere Gefolge, durch das Fahren in einem Wagen, oder, wenn er ritt, durch den vor ihm her getragenen Sonnenschirm auszeichnete.

Sidi Mahomet scheint, nach seinem Verhalten während seiner Regierung im Allgemeinen und nach seinen Unterredungen zu urtheilen, viele natürliche Talente gehabt zu haben, durch die er, wenn sie durch Erziehung ausgebildet worden wären, ein großer Monarch hätte werden können. Aber wegen dieses Mangels an Erziehung, und wegen des Aberglaubens und unedlen Geistes in seiner Religion, war er fähig geworden, sich oft zu Grausamkeiten hinweisen zu lassen; und der Besitz einer unumschränkten Macht gab seinem Charakter die unerträgliche Kaprize, welche die Mohrischen Fürsten immer ausgezeichnet und verhaßt gemacht hat.

Da er von Jugend auf geizig war, so richtete er seine ganze Aufmerksamkeit darauf, Geld anzuhäufen; und bloß aus diesem Bewegungsgrunde handelte er in Rücksicht der Europäischen Kaufleute so, daß er ihnen mehr Aufmunterung geben zu wollen schien, als irgend einer seiner Vorgänger. Er bedrückte sie aber auch, wie bekannt, bei Gelegenheit so mit schweren Auflagen, daß sie ihre Schiffe leer wieder nach Hause schicken mußten. In der Hoffnung, seine Schätze noch zu vergrößern, ward Sidi Mahomet

selbst Kaufmann, nahm von den Europäern Waaren, und zwang die Juden, ihm fünffach den Werth derselben zu bezahlen, so daß er sich jedes nur ersinnlichen Mittels, reich zu werden, bediente. Da er bis zu einem solchen Grade geizig und von Natur sehr feig war, so ließ er sein Hauptaugenmerk den Frieden seyn; denn er sah wohl ein, daß Krieg ihn weder bereichern, noch sonst in irgend einer Rücksicht zu seinem Vergnügen etwas beitragen würde.

Man findet in seiner Regierung freilich weit weniger Beispiele von Grausamkeit, als bei irgend einem seiner Vorgänger; aber in frechen Angriffen auf das Privatvermögen der Unterthanen übertraf er sie gewiß alle. Er war immer von Leuten umgeben, die, um sich bei ihm einzuschmeicheln, zu jeder Zeit Nachrichten von reichen Leuten in Bereitschaft hatten. Dann verfuhr er gewöhnlich auf folgende Art: Er erfand irgend einen Grund, sie verhaften zu lassen; half ihm dies nicht zur Befriedigung seiner Wünsche, so ließ er sie in Eisen schmieden, an den Boden fetten, und mit der äußersten Grausamkeit behandeln, bis die unglücklichen Schlachtopfer endlich, von Peinigungen und Mißhandlungen ermattet, ihm ihr ganzes Vermögen überlieferten. Dafür bekamen sie denn nichts, als ihre Freiheit, Gelegenheit sich wieder ihr Brot zu erwerben, und vielleicht noch einmal die Beute des räuberischen Monarchen zu werden. Selbst die von seinen Söhnen, die in Freundschaft mit ihm lebten, machten ihm beständig Geschenke, als wenn sie dasselbe Schicksal fürchteten. Es ging einmal, nachdem ich das Land verlassen hatte, ein starkes Gerücht, daß mein Kranker, Muley Absulem, der einzige Sohn, gegen den der verstorbene Kaiser viele Zuneigung bewies, von seinem Vater seiner Reichthümer, die man wirklich für sehr beträchtlich hielt, größtentheils beraubt worden wäre.

Laster findet man niemals allein; und mit Geiz und Feigheit stehen Argwohn und Eifersucht in der natürlichsten Verbindung. Da Sidi Mahomet wohl wußte, wie wenig

wenig er die Liebe seines Volkes verdiene; und da er neuerlich erfuhr, daß er sie gänzlich verloren hätte, so war er in beständiger Furcht vor Mord und Vergiftung. Auf diese Art führte er ein höchst trauriges Leben, und diente den Despoten zum Beispiele und zum lebendigen Beweise, daß jenes Gemälde, welches ein sarkastischer Geschichtschreiber uns von einem Römischen Tyrannen aufgestellt hat, gar nicht übertrieben ist. Er that selten einen Schritt aus seinem Pallaste, ohne von einem zahlreichen Trupp Soldaten umgeben zu seyn; und selbst gegen diese hatte er beständig Argwohn. Zur Nachtzeit waren immer sechs große Jagdhunde in seinem Zimmer; denn er traute unvernünftigen Geschöpfen mehr, als Menschen, und hielt jene für zuverlässigere Wächter, als seine Soldaten. Seine Speisen wurden vor seinen Augen zubereitet und gekostet; und ob er gleich Niemand mit sich essen ließ, so waren doch einige von seinen Söhnen oder Ministern in demselben Zimmer, die dann etwas von seiner Schüssel bekamen. Um das Elend dieses unglücklichen Greises voll zu machen, lebte er in beständiger Furcht, von seinem ältesten Sohne, Muley Jazid (dem jetzigen Kaiser) besiegt zu werden, der, wegen übler Behandlung von seinem Vater, den Hof heimlich verlassen und sich in eine Heiligenkapelle, nahe bei Tetuan, geflüchtet hatte.

Dieser Prinz, dessen Großmutter (Mutter) eine Engländerin war\*), hatte sich durch Edelmut und große Talente die allgemeine Hochachtung des ganzen Landes erworben. Ob er gleich damals arm, und nur von vier Dienern begleitet war, so besaß er doch großen Einfluß. Er hätte nur einen Schritt thun, und sagen dürfen, es fehle ihm an Geld und Trupp

\*) Muley Jazid, oder, wie unser Verfasser den Namen nach Englischer Orthographie schreibt, Jazid, ist 1750 geboren. Seine Mutter war die Lella Scherbetta, die Tochter eines Englischen Knechten. Er soll sehr weiß und schön von Gestalt seyn. Von seinem Vater ward er wohl besonders deswegen gehaßt, weil er mit einer von dessen Frauen zu vertraut geworden war.

pen: so würde er in Kurzem an der Spitze einer Arme gewesen seyn, die den Kaiser bald hätte überwältigen müssen. Aber aus Pflichtgefühl, vielleicht auch aus Politik, wollte er diesen Schritt nicht gern thun. Er wußte nehmlich, daß sein Vater nicht lange mehr leben, und daß nach dessen Tode ihm der Thron gewiß zu Theil werden würde. Doch, dessen ungeachtet konnte der Kaiser niemals seine Besorgniß unterdrücken; er schickte, als ich zu Marokko war, eine Armee von fünftausend Schwarzen mit dem Befehle ab, sich an der Heiligenkapelle zu vergreifen und den Prinzen wegzuführen. Aber man gehorchte diesem Befehle nicht, weil der Anführer sich nicht hinlänglich auf die Soldaten verlassen konnte; und der Prinz blieb ungestört in der Kapelle, bis sein Vater starb.

Um die Klugheit und den Scharffinn Muley Jazid's zu zeigen, muß ich mir die Erlaubniß erbitten, einen Vorfall zu erzählen, der sich kurz vor dieser Zeit zugetragen hatte. Der Kaiser gab den Leuten, unter deren Aufsicht jene Kapelle stand, ausdrücklichen Befehl, den Prinzen mit Gewalt herauszutreiben; auch versicherte er: wenn sie es nicht thäten, so wollte er Soldaten schicken und in der Nachbarschaft der Kapelle Männer, Weiber und Kinder dem Schwert überliefern. Die Leute waren zwar dem Prinzen ergeben; aber der Befehl setzte sie in Furcht. Sie meldeten dem Prinzen treulich des Kaisers Willensmeinung, und setzten hinzu: da ihr Leben auf dem Spiele stände, so erwarteten sie von ihm, daß er sich entfernen würde. Zugleich empfahlen sie ihm eine andere, nicht weit von dieser entlegene Kapelle, wo er gleichfalls eine Zuflucht finden könnte. Der Prinz ist einer der besten Reiter im Lande, und besaß ein Pferd, das er ganz in seiner Gewalt hatte. Er versprach sogleich abzugehen, und bestieg zu dem Ende sein Pferd. Aber, wie groß war ihr Erstaunen, als sie sahen, daß das Pferd nicht von der Stelle wollte, ungeachtet der Prinz Peitsche und Sporn gebrauchte, um es dazu zu bringen. Und nun rief der Prinz

aus: „Ihr sehet deutlich, es ist Gottes Wille, daß ich hier bleiben soll; und daher wird keine andere Macht mich von hier weg bringen.“ Dies that solche Wirkung auf die abergläubischen Leute, daß sie lieber sich der Rache des Kaisers aussetzen, als dem entgegen handeln wollten, was so augenscheinlich Gottes Wille war.

Was die andern Charakterzüge des Kaisers betrifft, so scheinen seine Laster erst aus seiner unbeschränkten Macht, die das menschliche Herz so sehr verderbt, ihren Ursprung genommen zu haben; denn er war der allerunumschränkteste Monarch, der über Leben und Eigenthum seiner Unterthanen nach Willkühr zu gebieten hatte. Wem könnte man unter solchen Umständen trauen! ja, wer würde sich selbst trauen! Kann man sich wundern, wenn man einen Menschen in dieser Lage sich einer ungezügelmten Rachsucht überlassen sieht? Dahin muß man sein Verfahren gegen einen armen Juden rechnen, der unvorsichtiger Weise etwas zu des Kaisers Nachtheile geschrieben hatte. Er ließ ihn wegen dieses leichten Vergehens lebendig viertheilen, in Stücken hauen und sein Fleisch den Hunden vorwerfen.

Eben so betrug sich Sidi Mahomet bei einer andern Gelegenheit gegen einen Mohren von einigem Ansehen. Dieser, ein sehr reicher Mann, gab bei der Verheirathung seines Sohnes ein großes Fest. Der Kaiser, der gerade in der Nachbarschaft war, wußte wohl, daß Pracht ein starker Beweis von Reichthum ist, und beschloß, bei der Feierlichkeit gegenwärtig zu seyn, damit er sich genau von den Umständen des Mohren unterrichten könnte. Deswegen verbarg er sich in der Kleidung eines gemeinen Mannes, und ging in das Haus, wo Alle in der größten Fröhlichkeit, und vielleicht auch ausgelassen waren. Da der Ceremonienmeister einen, dem Aeußeren nach geringen Mann sich so dreist in das Zimmer eindringen sah, so wies er ihn hinaus; und als der Fremde sich weigerte, gab er ihm einen Stoß mit dem Fuße, und trieb ihn mit Gewalt aus dem Hause. Man bekümmerte sich nachher

gar nicht weiter um diesen Vorfall, und würde wahrscheinlich nie wieder daran gedacht haben, wenn nicht kurz nachher der Herr des Hauses zu seinem größten Erstaunen den Befehl erhalten hätte, unverzüglich nach Marokko zu kommen. Man führte ihn zu dem Kaiser, und dieser fragte ihn, ob er sich der Umstände erinnerte, die ich so eben erzählt habe. Als er dies bejahete, erwiderte der Kaiser: „Wisse denn, ich war der Mohr, den du so schimpflich behandelt hast; und um dich zu überführen, daß ich es nicht vergessen habe, sollen der Fuß und die Hand, die mich beleidigten, vernichtet werden.“ — Ich habe dies unglückliche Opfer der Tyrannei mit Einem Arme und Einem Beine auf den Straßen umhergehen sehen.

Sidi Mahomet war sich seiner Macht und Würde genug bewußt, und hielt jeden in der demüthigsten Entfernung von seiner Person, so daß niemand es wagte, sich ihm ohne seine Erlaubniß zu nähern, oder mit ihm zu sprechen. Er fühlte auch sehr wohl, zu welchen Ausschweifungen ungezähmte Leidenschaft ihn hinreißen könnte; daher befahl er, wenn er merkte, daß seine Seele nicht in Ruhe war, daß jedermann ohne Unterschied sich entfernen sollte. Man wird leicht glauben, daß keine Schwierigkeiten gemacht wurden, diesem Befehle des Monarchen zu gehorchen; denn jeder wußte nur zu gut, daß dann Alles, selbst der Verlust des Lebens, zu befürchten stand, wenn man ihm länger vor Augen blieb.

Die einzigen Personen, welche beträchtlichen Einfluß auf ihn hatten, waren seine Weiber; und durch diesen Kanal konnte man am besten etwas bei ihm ausrichten.

So viel von den Fehlern, die aus der willkürlichen Gewalt entspringen. Seinen betrügerischen, heuchlerischen und falschen Charakter aber kann man nicht unmittelbar aus dieser Quelle ableiten, man müßte ihn denn als eine nothwendige Folge der Erziehung an einem despotischen Hofe betrachten. — Um die Handlungen zu bemängeln, von denen Sidi Mahomet vorherseh, daß sie

Mißbilligung und Widerwillen erregen mußten, suchte er seine Unterthanen zu überreden, daß Bewegungsgründe der Religion und der Gerechtigkeit ihn dazu vermöchten; und um dies noch mehr zu bestätigen, trat er selbst in die Bruderschaft der Heiligen, und widmete allen, seiner Religion eigenen abergläubischen Meinungen und Gebräuchen die größte Aufmerksamkeit. Für den unwissenden Theil des Volkes paßte sich dies Betragen sehr gut; der aufgeklärtere aber mußte merken, daß der Kaiser mehr auf die Ceremonien, als auf die Grundsätze seiner Religion hielt, da er sich kein Gewissen daraus machte, diese, so oft es ihm nur vortheilhaft war, zu verletzen. Was er heute versprach, schlug er morgen ab, so daß man sich auf sein Wort nie verlassen konnte. Ueberdies besaß er auch noch ein großes Maaß von jener niedrigen List, welche solche Personen, deren Gesinnungen und Empfindungen nicht durch die Wissenschaften verfeinert sind, gemeiniglich zu haben pflegen. Vielleicht fand er sie indeß nicht undienlich, um ein Volk, wie die Mohren, zu regieren; und niemand kannte ihren Charakter und ihre Art besser, als er. Er wußte wohl, daß durch unzeitige Vertraulichkeit sehr oft die Ehrerbietung verloren geht; deswegen hielt er sich in der stolzesten Entfernung von seinen Unterthanen, und zeigte sich ihnen nur selten. Hierdurch behielt er immer sein Ansehen; und sein Betragen, so wie seine Eigenschaften, wurden in den undurchdringlichen, furchtbaren Nebel gehüllt, der die Sereils der Orientalischen Monarchen umgiebt.

Daß während seiner langen Regierung so wenig Rebellionen gewesen sind, ist ein entscheidender Beweis, daß er seine Unterthanen zu regieren verstand. Sobald in irgend einer Provinz Neigung zu einem Aufruhr merklich ward, schickte er sogleich ein Korps Truppen dahin, das die ganze unzufriedene Provinz plündern und die Aufrührer gefangen nehmen mußte. Diese brachte man dann ohne Verzug vor das Gericht, und bestrafte sie dem Grade ihres Verbrechens gemäß. Einige wurden zum

Tode verdammt, Andren Hände und Füße abgehauen, und die das wenigste verbrochen hatten, bekamen die Bastonade. Er hielt in verschiedenen Distrikten Leute, welche auf die Bewegungen seiner Unterthanen Acht haben und ihn von jedem Zeichen einer Empörung benachrichtigen mußten. So konnte er durch zeitige Gegenanstalten die Rebellion in der Geburt ersticken.

In seinem Betragen gegen fremde Mächte zeigte Sidî Mahomet dieselbe Geringschätzung für Gerechtigkeit und Redlichkeit, dieselbe Verschlagenheit und List. Er versprach bereitwillig jede Forderung, sobald er vorher sah, daß man ihm seine Bewilligung gut bezahlen würde; es mußten aber wahrlich ansehnliche Geschenke gewesen seyn, die ihn hätten bewegen können, sein Versprechen zu halten. Um sich und seine Staatsbediente zu bereichern, zog er die Unterhandlungen in die Länge; ja, er vermied es immer so viel er nur konnte, sie dadurch, daß er das Gesuch entweder gewährte oder abschlug, zu Ende zu bringen.

Wenn fremde Mächte ihm den Tribut nicht bezahlten, den er gefordert hatte, so drohete er sogleich auf die nachdrücklichste Art, Feindseligkeiten anzufangen. Doch hiermit war es ihm niemals Ernst; denn er fürchtete sich mehr vor seinen Feinden, als diese es vor ihm nöthig hatten. Sand er nun, daß sie mit ihm darüber nicht in Streit leben wollten, so erhöhete er seine Forderungen dem gemäß.

Um sein Ansehen zu vergrößern, bemühete er sich, seine Unterthanen zu überreden, er wäre sehr geschickt in Dingen, von denen sie gar nichts verstanden; und um den Schein der Geschicklichkeit zu behalten, wählte er, wenn er Europäern Audienz gab und der Fremde ein Kaufmann war, die Manufakturen, den auswärtigen Handel u. s. w. zum Gegenstande des Gespräches; war es eine Militärperson, so unterhielt er sich mit ihr von Festungen, Angriffen u. dgl.; und einem Seemann e krigelte er auf einem Stückchen Papier eine Karte von seinen Küsten und

Häfen vor. Zwar sagte er über diese Gegenstände selten etwas zur Sache Gehöriges; da aber die Fremden gemeinlich nur in der Absicht, eine Gnade von ihm zu erhalten, Audienz bei ihm suchten, und da es nie Sitte gewesen ist, Königen zu widersprechen: so stimmten sie immer seiner Meinung bei, oder gaben wenigstens vor, daß sie seine ausgebreiteten Kenntnisse bewunderten. Dies entsprach den Absichten des Kaisers völlig, da es seinen Unterthanen eine große Meinung von seinem Verstande beibrachte, und da er durch die Antworten der Fremden auf seine Fragen oft einige gründliche Belehrung erhielt.

Sidi Mahomet widmete dem Militair mehr Aufmerksamkeit, als der Schifffahrt, ob er gleich, wenn irgend eine Macht sich weigerte, ihm eine Fregatte auszubessern, dies als einen hinlänglichen Bewegungsgrund ansah, ihr mit Krieg zu drohen. Er hielt sich für völlig geschickt in der Fortifikationskunst; seine Kenntnisse darin erstreckten sich aber bloß auf wenige verlorne Winke, die er von den am Hofe gewesenen Europäern aufgefangen hatte.

In seinem Hofe und in seinem Persönlichen affectirte Sidi Mahomet große Simplicität, indem selbst seine eigenen Söhne nicht anders, als in schlichter Mohrischer Kleidung, vor ihm erscheinen durften. Sie mußten dann ihre Mütze oder ihren Turban abnehmen, — dies thut der Mohr schon nicht anders, als wenn er zu Bette geht — statt des Haik den Sulam, einen weißen oder blauen wollenen Mantel, anhaben, dessen Vordertheil über die Schultern schlagen, und sobald sie dem Kaiser vor die Augen kamen, sich vorwärts auf die Erde hinrecken, diese küssen und dabei ausrufen: „Gott segne den Kaiser!“ Dann befahl er ihnen, sich zu nähern und mit ihm zu reden.

Zwar betrug er sich im Ganzen stolz; aber doch weiß man, daß er sich bisweilen herabließ, und bei Gelegenheit Vergnügen daran fand, sich mit seinen Hofleuten über mancherlei Gegenstände zu unterhalten. Sie durften dann

aber nicht ihre eigene Meinung vorbringen, sondern ihm bloß über das, was er sagte, ihren Beifall bezeugen. Oft sprach er mit ihnen über Religion, und hielt sich für sehr darin unterrichtet. Bisweilen bemühte er sich, ihnen verschiedene Stücke aus dem Koran zu erklären, wobei er die Schönheiten desselben zeigte, und seinen Zuhörern die intolerantesten Vorurtheile gegen die Christen beibrachte.

Die Mischung von Gutem und Bösem, die im menschlichen Charakter so gewöhnlich ist, fand man auch bei **Sadi Mahomet**. Aber ungeachtet dessen, was ich von seinem Geiße, seiner Falschheit und seinem ungereimten Ansprüche auf Religion gesagt habe, giebt es doch einige Umstände, die dazu dienen, unsern Unwillen gegen ihn zu verringern. Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit fordern, daß ich auch diese angebe. Man gesteht allgemein zu, daß, wenn er auch bei einer Vergleichung mit Fürsten freier und gebildeter Nationen verlieren muß, er doch, mit seinen despotischen Vorgängern verglichen, von weit menschlicherem Charakter gewesen ist. Selten, oder nie, verübte er muthwilliger Weise Grausamkeiten. Gewiß sprach er zuweilen zu rasch das Urtheil über Verbrecher; aber man weiß, daß er oft die bitterste Reue darüber bezeugt hat. **Suener Bemühung**, die üblen Folgen seiner Leidenschaften zu verhüten, haben wir schon erwähnt.

Bei der Verwaltung der Gerechtigkeit war er im Ganzen sehr unpartheiisch; nur durfte sein eigenes Interesse dabei nicht unmittelbar ins Spiel kommen, weil dann freilich jede andere Empfindung nachstehen mußte. Es läßt sich indeß nicht leugnen, daß, obgleich er selbst die Gesetze offenbar übertrat, er doch in so fern achtete, daß er keinem **Andern** erlaubte, ein Beispiel zu befolgen. Bei allem **sonstigen außerordentlichen** Weise, gab er, wie schon angeführt worden ist, in einigen traurigen Fällen von allgemeinem Elend doch freilich seine **Schärfe** her, um den Unglücklichen dadurch **Erleichterung** zu verschaffen; und die Menge von armen Leuten, die ich selbst mit meinen

Augen täglich in seinem Pallaste speisen sah, beweist völlig, daß es ihm nicht ganz an Mildthätigkeit fehlte. Die Europäer gingen mit mehr Muth zu ihm, und der Handel ward unter seiner Regierung weniger gestört, als jemals vorher.

So war dieser Monarch eine sonderbare Mischung von Güte und Intoleranz, von Geiz und Mildthätigkeit, von Grausamkeit und Mitleiden. Vielleicht kann man nur in einem despotischen Staate einen so vermischten Charakter finden; denn der Zwang, den im civilisirten Leben die Gesetze auslegen, wird zur Gewohnheit: excentrisches Wesen, oder seltsame Launen, wozu Umstände, Lage, Gesundheitszustand, oder vielleicht auch Verschiedenheiten des Klima, den Menschen geneigt machen, trifft man in Europäischen Staaten entweder gar nicht mehr, oder doch in geringerem Grade, an. Es ist sehr heilsam, wenn uns Zwang angethan wird, uns vom Bösesthum abzuhalten. Der Mensch ist nicht zu unbeschränkter Macht geboren. Sein Blick ist so begränzt, seine Neigungen sind so veränderlich, seine Leidenschaften so gewaltsam und tyrannisch, daß selbst der Weiseste gewiß keine unbedingte Macht wünschen, und selbst der Beste, wenn man sie ihm anvertrauete, sie wahrscheinlich mißbrauchen würde.

Von dem Betragen des vorigen Kaisers gegen ~~die~~ Hofe, habe ich schon geredet, so wie auch von seinem Mittel, ihnen Geld abzupressen, da er sie nemlich mit einem Kriege bedrohte, wovor er sich eigentlich vielleicht selbst fürchtete. Ich glaube, daß nun auch einige Bemerkungen, wie sie sich gegen ihn benahmen, hier nicht am unrechten Orte stehen werden.

Der erste und natürlichste Gedanke, der sich hier aufdrängt, ist der, daß nur die größte Nachlässigkeit oder gar nicht zu entschuldigende Unwissenheit die meisten Europäischen Mächte verleiten konnte, gewissermaßen einem Fürsten zinsbar zu seyn, der weder eine Armee hatte, noch etwas, das den Namen einer Flotte verdiente, und dessen

Volk sich vielleicht unter allen am wenigsten zu Unternehmungen schickt.

Was hatten sie denn von ihm zu fürchten? Seine ganze Flotte bestand aus einigen wenigen kleinen, übel geführten und schlecht bemannten Fregatten und Ruderbooten, welche alle zusammen von zwei oder drei gut ausgerüsteten Europäischen Fregatten in einem Tage hätten können vernichtet werden<sup>\*)</sup>. Die Eingänge in die Häfen, wo er seine Schiffe hatte, Tanager und Parache ausgenommen, überschweimmt, wie ich schon bemerkt habe, alle immerfort so viel Sand, daß in kurzer Zeit nur Fischerboote und die allerkleinsten Rähne werden hinein kommen können. Von den Städten ist keine regelmäßig befestigt, außer Mogadore; dies kann aber kaum ein halbes Duzend Leute aufweisen, die nur im Geringsten mit Kanonen umzugehen wissen. Und eine so verächtliche Macht gab der ganzen Küste von Spanien und Portugal Gesetze; ja, man kann gewissermaßen sagen, daß sie den Eingang in das mittelländische Meer beherrscht<sup>\*\*)</sup>!

\*) Im Jahr 1771 bestand die Raperflotte aus elf Fahrzeugen. Hierzu kamen im folgenden Jahre noch neun andere neue Raper, größtentheils Galioten von zwei Kanonen. Dies war, sagt Höst, wohl die stärkste Flotte, die man jemals in Marokko gesehen hatte. Diese Schiffe werden in Salee und Letuan größtentheils von Negaten erbauet. Man braucht dazu Eichenholz von Fez, und den schon oben beschriebenen Baum Ura, der zuweilen stark genug wird. Aber Planken, Masten, Segel, Chauwerk, Theer und Eisenwerk kommen aus Europa. Diese Raubschiffe haben an ihrem Hintertheile ein besonderes Zeichen, nemlich die Form von zwei Pantoffeln, welche die Pantoffeln Muhameds andeuten sollen. Nur der König (oder Kaiser) bauet Schiffe, und ernennet die Kapitaine. Ein solcher Kapitain oder Reis, hat aber am Bord nicht das Recht über Leben und Tod. Ubrigens sind diese Leute im Ganzen nur schlechte Seefahrer, und wagen sich selten weit über die Meerenge von Gibraltar hinaus. 3.

\*\*\*) Ein vortreflicher Staatsmann, Gesandter von einer der hier genannten Mächte an einen auswärtigen Hof, hat bereits vor mehreren Jahren seinem Hofe einen sehr vernünftigen Plan vorgelegt, wie man mit einigen wenigen Kriegesfregatten den Seeräubereien dieser Barbaren auf immer ein Ende machen könnte. Aber bis jetzt ist dieses vernünftige Projekt, so wie viele andre, leider noch nicht angekommen worden. 3.

Man könnte antworten: es sey eine zu unbedeutende Macht, um Aufmerksamkeit zu verdienen. Warum wurden denn aber ungeheure Geschenke verschwendet, um sie sich gewogen zu erhalten? Wer sich einbildete, sich hierdurch des Kaisers Freundschaft zuzusichern, irrte sehr; im Gegentheil nährte er gerade dadurch dessen unersättlichen Geiz. Schenkte man ihm heute Eine Fregatte, so forderte er morgen zwei; und je mehr man seinen Forderungen nachgab, desto mehr wuchsen seine ungeordneten Begierden.

Wer mit Mohren umgegangen ist, weiß, daß man ihnen erst sein Uebergewicht zeigen muß, wenn man sich ihrer Freundschaft versichern will, und daß dann ein unbedeutendes Geschenk in ihren Augen dreifachen Werth hat. In diesem Charakter war der verstorbene Kaiser dem geringsten Mohren gleich. Anstatt sich um eine Allianz mit ihm zu bemühen, wäre es vielmehr klüger gewesen, einmal Krieg mit ihm zu führen. Wenn er nur ein Paar Städte verloren hätte, und besonders Mogadore, welches er sehr liebte, weil es unter seiner besonderen Begünstigung entstanden war: so würde er bald freundlich und nachgebend geworden seyn.

Die Hauptbelustigung des vorigen Kaisers bestand in seinen letzten Jahren darin, seine Soldaten mit Musketen nach Lärtschen (Schilden) schießen zu sehen, wobei er denn denen, die gut trafen, ein kleines Stück Geld zur Belohnung gab. Auch ging er bisweilen auf die Falkenjagd; aber die meiste Zeit widmete er im Ganzen seinen Weibern.

Fremde nahm der Kaiser auf einigen von den offenen Plätzen innerhalb des Pallastes zu Wagen oder zu Pferde an. Auf diese Art verrichtete er auch alle Staatsgeschäfte. In früheren Zeiten pflegte man die Fremden bei solchen Gelegenheiten gemeinlich in eins von seinen Zimmern zu lassen. Dann mußten sie sich in die Landesitte fügen und, wenn sie vor ihn kamen, die Schuhe ausziehen. Da aber

wenige Jahre vorher einige beherzte Europäer sich gewagt hatten, ihm diese Ehrerbietung zu bezeigen, so gab er ihnen nachher immer in einem von den Schloßhöfen Audienz. Bloß die Spanischen Mönche zu Marokko waren von dieser Regel ausgenommen. Diese durften nehmlich mit den Schuhen in sein Zimmer kommen, weil man ihm gesagt hatte, sie zögen sie vor sonst niemand, als vor Gott, aus.

Ehe ein Fremder, er mochte Europäer oder Mohr seyn, bei Sr. Maurischen Majestät Audienz erhielt, machte er immer einem der Minister ein Geschenk, wodurch er ihn zu bewegen suchte, seinem Herrn zu sagen, daß ein Fremder sich um diese Ehre bemühet. Dies erste Geschenk, ob es gleich ansehnlich war, schlug nicht immer an; oft mußte man sich, um eine baldige Audienz zu bekommen, an zwei, drei Minister wenden, oder selbst einer von den Sultaninnen, welche alle ein solches Kompliment immer gar nicht ungnädig aufnahmen, ein Geschenk zuschicken. Diese letzte Art war in der That die sicherste.

Hatte der Fremde seinen Wunsch so weit erreicht, so war er nun dem unterworfen, daß er längere oder kürzere Zeit aufgehalten ward, ehe der eigensinnige Monarch einen Tag zur Audienz bestimmte. Doch selbst wenn er dies gethan hatte, ließ er ihn oft mit gewaltiger Eile nach dem Pallaste holen; aber wenn dann jener hier mehrere Stunden unter freiem Himmel gestanden hatte, so ließ ~~er ihn sich entschuldigen, daß er ihn heute nicht vor sich lassen konnte;~~ und dies angenehme Verfahren ward in vielen Fällen drei bis viermal wiederholt. Die Langsamkeit, Unregelmäßigkeit und Insolenz des Marokkanischen Hofes geht in der That über alle Vorstellung, und wer daselbst Geschäfte hat, muß die ganze Philosophie und Geduld eines Stoikers besitzen, wenn er nicht seinen Verstand verlieren will.

Niemand, er mochte Mohr oder Christ seyn, durfte vor den Kaiser kommen, ohne ein ansehnliches Geschenk

mitzubringen, dessen Werth sich nach der Größe der Gnade richten mußte, die man von ihm erbitten wollte. Des Kaisers eigene Söhne waren, wenn sie nach einer Abwesenheit ihren ersten Besuch wieder ablegten, von diesem Gebrauche nicht ausgenommen. — Doch, die Freigebigkeit des Supplikanten darf hiermit nicht zu Ende gehen; denn nach der Audienz haben noch der Ceremonienmeister mit seinen Leuten und alle Thürhüter des Pallastes, deren ziemlich viele sind, ein Recht auf gewisse Accidenzien, und man wird sie nicht eher los, als bis man sie ihnen gegeben hat. Da sie von ihrem großmächtigsten Herrn keine Besoldung bekommen, so sind diese Accidenzien in der That das einzige Mittel, wodurch sie ihr Leben erhalten können \*).

\*) Für diejenigen, die etwa Gelaenheit bekommen möchten, in Geschäften den Marokkanischen Hof zu besuchen, habe ich mit großer Mühe eine Nachricht von den Accidenzien erhalten, welche Europäische Kaufleute den kaiserlichen Bedienten geben müssen. Konsuls und Gesandte fremder Höfe geben verhältnißmäßig mehr.

Audienzsporeln.

Dem Kaiser ein Geschenk, dessen Werth sich nach der Größe der Gnade richtet, die man von ihm erwartet. — Dem Ceremonienmeister für die öffentlichen Audienzen, wobei er die Fremden dem Kaiser vorstellt, auch ein verhältnißmäßiges Geschenk.

Demjenigen, der dem Kaiser in dem Machoire (Mat: Unzen schoar? einem offenen Theile des Pallastes) aufwartet	20
Seinem Büchenspanner	20
Seinem Stallmeister	20
Seinem Theefocher	10
Seinem Lanzenträger	10
Dem Träger des Sonnenschirms	5
Dem Aufseher über des Kaisers Sättel	10
Des Kaisers Kutscher	5
Dem Aufseher über des Kaisers Sporn	5
„ „ „ „ Zelte	10
„ „ „ „ Pantoffeln	5
Dem, der dem Kaiser das Trinkwasser reicht	5
Dem Sesselträger	5
Dem, welcher dem Kaiser die Fliegen abwehrt	5
Seinem Schwerträger	5
Seinem Uhrträger	5
Den Thürhütern im Machoire für zehn Thüren	40
Den kaiserlichen Gärtnern	10
Für jede Bestellung zur Audienz	10

Summe . 205

Hatte man nun sein Geschäft bei Hofe geendigt, so fand man gewöhnlich eben so viele Schwierigkeiten bei der Abfertigung, als bei Erlangung der Audienz. Der vorige Kaiser war nicht allein von Natur, sondern oft auch absichtlich, aus politischen Gründen, sehr vergeßlich. Er mußte sehr gut, daß, je länger die Fremden zu Marokko blieben, seine Diener desto mehr von ihnen bereichert würden; und da das Geld, obgleich durch einen Umweg, zuletzt doch in seine eigne Kasse kam, so pflegte er oft zu vergessen, daß Fremde ihre Abfertigung erwarteten. Auf der andern Seite waren die Minister, ungeachtet sie durch ansehnliche Geschenke angespornt wurden, sehr langsam im Erinnern, und so hat man viele Beispiele, daß Fremde bloß durch diesen Umstand fünf bis sechs Wochen zu Marokko aufgehalten worden sind.

Was den Hof zu Marokko betrifft, so verdiente er in den letzten Jahren kaum diesen Namen. Als der Kaiser noch jung, seine Seelenkräfte noch ungeschwächt und sein Körper noch in voller Stärke war, vertrauete er seinen Ministern einen großen Theil der Staatsgeschäfte an; in den letzten Jahren seines Lebens aber, da sein Körper und sein Geist durch harte Arbeiten und das Alter stumpf wurden, nahm er, entweder aus Argwohn, oder aus Verstandesschwäche, die Zügel der Regierung selbst in die Hände. Die Minister und Geheimschreiber waren nicht kühn genug, die Fehler ihres Oberherrn zu rügen, und

Wie ich schon oben bemerkt habe, ist eine Unze eine Silbermünze, beinahe fünf Englische Pence an Werth. A. d. V. Herr Höst giebt in seinen schätzbaren Nachrichten über Marokko S. 152. fast eine gleiche Bestimmung dieser Unkosten; wenn man nemlich die Mark bei ihm für eine halbe Unze bei unserm Verfasser setzt. Den Werth des Geschenkes für den Kaiser selbst giebt Herr Höst wenigstens zu 1000 Dukaten an, da man in vorigen Zeiten mit ein Paar Hundert zufrieden war. Der entehrende Tribut, den die Europäischen Mächte dem dürftigen Despoten von Marokko darbringen, ist in der That beträchtlich. So gab Holland 10,000 Piaster; Venedig über 17,000; und Schweden gar 25,000. — Das Geschenk für die Einführer zu der Audienz beträgt zwei bis dreihundert Unzen.

mussten Schreiben oder Befehle erlassen, die fast jede Stunde widerrufen wurden, und also natürlicher Weise die größte Verwirrung verursachten. Der Marokkanische Hof ist zwar von jeher, selbst unter den günstigsten Umständen, seiner Unregelmäßigkeiten und Widersprüche wegen bekannt gewesen; doch kurze Zeit vor des verstorbenen Kaisers Tode konnte man fast gar nicht mehr sagen, daß eine Regierung existire.

Da noch keine besondere umständliche Nachricht von den Hofbedienten des vorigen Kaisers bekannt gemacht worden ist, so wird eine kurze Anzeige von ihnen wahrscheinlich nicht uninteressant sein, und ich will daher mit so wenigen Worten, als möglich, ihre verschiedenen Aemter angeben.

In dem Hofstaate des vorigen Kaisers waren: 1) Der erste Minister oder der *Effendi*, d. h. Freund \*). Dieser mußte für Alles stehen, und während der Zeit, da die Regierung ordentlicher geführt ward, mußten alle Briefe und Befehle, ehe sie ab- und ausgefertigt wurden, von ihm unterzeichnet seyn. 2) Der Staatssekretär bei der Schatzkammer, welcher Posten mit dem Amte des *Effendi* verbunden war. Er hatte mit sechs Mohrischen und sieben Jüdischen Untersekretairs die Auszahlung der kaiserlichen Besoldungen im Ganzen. 3) Ein Oberstallmeister mit hundert und zwanzig Unterbedienten. 4) Ein Oberkammerherr mit siebzehn Assistenten, unter denen neun Söhne von Spanischen Renegaten, drei von Negern, und die übrigen Mohren waren. Gewöhnlich hatte der erste Minister zugleich diesen Posten. 5) Ein Großfalkenier (welches vielleicht die einzige erbliche Stelle im Lande ist) mit zwanzig Unterbedienten. 6) Ein Siegelbewahrer. 7) Zwei Oberhofmeister mit acht Unterbedienten. 8) Fünf Oberaufseher über alle Sachen des Kaisers. Der erste von ihnen

\*) Der Verfasser irrt sich wahrscheinlich in dieser Erklärung des Titels *Effendi*, der wenigstens bei den Türken ganz etwas anders bedeutet; nemlich einen Gelehrten.

war der *Effendi*. 9) Drei Ceremonienmeister für die öffentlichen Audienzen, mit vierzig Unterbedienten. 10) Ein allgemeiner Dolmetscher der Deutschen, Holländischen, Englischen, Französischen, Spanischen und Lateinischen Sprache; (ein Deutscher Renegat.) 11) Ein Sekretair der Spanischen und Italiänischen Sprache, (ein Genueser). 12) Zwei Oberaufseher über die Juwelen und das Gold- und Silber-Geräth. 13) Ein Oberbademeister. 14) Zwei Generalfeldzeugmeister. 15) Zwei Aufseher über des Kaisers Güter und Waarenlager. 16) Drei Aufseher über die Moskreen u. s. w. 17) Fünf Provisionmeister. 18) Zwei Bibliothekare. 19) Zwei Sterndeuter. 20) Vier Wagenmeister mit zwei Unterbedienten. 21) Zwölf Renegatensöhne, die noch keinen Bart gehabt haben durften, zum Ziehen der kleinen Wagen. 22) Drei Hauptgehülfen beim Gebete, mit siebzehn Stellvertretern, Söhnen von Großen des Reiches. 23) Drei Sonnenschirmträger mit neun Gehülfen. 24) Ein Säbelträger. 25) Zwei Beckenträger. 26) Zwei Lanzenträger. 27) Ein Uhrträger. 28) Fünf *Alkaiden*, die des Kaisers eigne Musketen trugen, mit funfzehn Unterbedienten. 29) Ein Fahnen- und Standardenträger. 30) Ein Arzt, ein Wundarzt und verschiedene Kaufleute, deren zu viele sind, als daß ich sie einzeln anführen könnte.

Wenn man diese Stellen am Marokkanischen Hofe betrachtet, so findet man, daß sie von denen in andren Staaten nicht so sehr verschieden sind, wie man nach der übrigen Unwissenheit dieses Volkes in Ansehung der Europäischen Sitten glauben sollte. Daß der Posten des *Effendi* und des ersten Sekretärs bei der Schatzkammer in Einer Person vereinigt sind, hat viele Aehnlichkeit mit dem Umstande in England, daß der erste Minister zugleich Kanzler der *Exchequer* und erster Lord Schatzmeister ist. Die Würden eines Staatssekretärs, Oberstaumeysters, Oberkammerherrn, Siegelbewahrers und Oberfalkeniers sind alle auch an Europäischen Höfen gewöhnlich; und viele andere haben fast eben die Aehnlichkeit. Der

Der vorzüglichste Unterschied zwischen dem Marokkanischen und den Europäischen Höfen besteht darin, daß die, welche an den letzteren dergleichen Posten bekleiden, eine sehr ansehnliche Einnahme davon haben, da die zu Marokko hingegen von ihrem Kaiser gar nichts bekommen. Sie leben bloß von Accidenzien, oder den Geschenken derer, die mit dem Hofe etwas zu verhandeln haben. Das giebt ihnen indeß bisweilen eine beträchtliche Einnahme, ob sie gleich immer dem Uebel ausgesetzt sind, daß die räuberische Hand ihres Oberherrn sie ihnen erst beschneidet; denn wo diese hinkommt, da raubt sie.

Der Effeudi des vorigen Kaisers hatte ein solches Betragen und eine solche Feinheit der Sitten, daß jeder Europäische Hofmann Ehre davon gehabt hätte. Er empfing einen Fremden mit gefälligem Lächeln und einer ehrerbietigen Verbeugung, schüttelte ihm herzlich die Hand, erkundigte sich nach seinem Befinden, lud ihn zu sich ein, und bot ihm seine Dienste an. Da er reich war, so empfand er in des Kaisers Gegenwart immer außerordentliche Furcht, ob er ihm gleich, um ihn bei guter Laune zu erhalten, alle Jahr ein ansehnliches Geschenk machte. Hierin folgten einige Prinzen und viele Andere seinem Beispiele; denn sie wollten — und das war sehr vernünftig — lieber etwas Weniges mit Sicherheit genießen, als Gefahr laufen Alles zu verlieren.

In den letzten Jahren hatte der Kaiser keine bestimmten Cour-Tage, sondern setzte sie an, so wie Lust oder Bequemlichkeit es ihm eingaben. Dann mußten alle Prinzen, die zu Marokko waren, und Jeder, der unmittelbar in des Kaisers Diensten stand, ihm in dem *Machoiré*, einem offenen Theile des Pallastes, seine Aufwartung machen. Hier stellten sie sich mit den Soldaten in Form eines halben Mondes, die Minister und die Fremden ihnen gegenüber, und der Kaiser zu Wagen oder zu Pferde in der Mitte. Bei dieser Gelegenheit wurden gemeiniglich die Staatsgeschäfte verhandelt, Fremde vorgelassen, Beschwerden vorgebracht,

Klagen angehört, (da sich Jeder, um Recht zu erhalten, an den Kaiser wenden darf) und Uebelthäter in seiner und des ganzen Hofes Gegenwart bestraft.

Die Einnahme des Kaisers bestand aus einem Zehnten von allen Nahrungsprodukten des Landes, wie der Koran es ihm zugesteht, aus einer jährlichen Abgabe der Juden, dem Ertrage seiner Zollhäuser und der Accise, und dem Tribute, den er, unter dem Rahmen Geschenke, von seinen Unterthanen, fremden Staaten und Europäischen Kaufleuten forderte. Diese letzteren Artikel waren die einträglichsten.

Der Mangel eines Systems, und die eigensinnigen Launen des vorigen Kaisers machen es gänzlich unmöglich, anzugeben, wie viel alle diese Rubriken der Einnahme zusammen jährlich betragen. Die Abgaben wurden oft drei- oder viermal im Jahre verändert, und eben so ungewiß waren die Tribute. Daher hat man sehr gezweifelt und darüber gedacht, ob der vorige Kaiser Sidi Mahomet reich gewesen sey. Aus der größeren Aufmunterung des Handels unter seiner Regierung, aus den wenigen Kosten, die ihm sein Hofstaat machte, da Jeder sehr geringe oder gar keine Besoldung bekam, aus den ungemein harten Abgaben, die er mit Gewalt eintrieb, und aus der Menge freiwilliger Geschenke, die er bekam, schloß man sehr natürlich, er müsse ungemein reich gewesen seyn. Wenn man indeß auf der andern Seite bedenkt, wie viel ihm bekanntlich die Belagerungen von Melilla und Mazagan gekostet haben, und wenn man die ansehnlichen Geschenke hinzu rechnet, die er jährlich dem Türsischen Kaiser und den Scherifs von Mekka schickte, so sollte man doch wohl glauben, sein Reichthum sey nicht gar zu beträchtlich gewesen \*).

\*) Die jährlichen Einkünfte des Kaisers von Marokko rechnet Herr Höst auf eine Million Piaster (etwa 1,250,000 Reichsthaler). Von dieser Summe betragen die Zölle in den Häfen 320,000 Piaster, die Geschenke 250,000. Das Uebrige kam von

Die Landmacht des Kaisers von Marokko besteht vorzüglich aus Negern, Nachkommen von denen, welche Muley Ischmael von Guinea in das Land brachte, und aus einigen wenigen Weißen. Alle zusammen machen eine stehende Armee von sechs und dreißig tausend Mann aus, von denen zwei Drittheile Reiterei sind. Diese stehenden Truppen können indeß, wenn die Umstände es nöthig machen, beträchtlich vermehrt werden, da jedermann als Soldat angesehen wird und, sobald man ihn auffordert, Dienste thun muß. Ungefähr sechstausend Mann machen des Kaisers Leibgarde aus, und sind immer um ihn; die übrigen liegen in den verschiedenen Städten des Reiches, und stehen unter dem Befehle der Baschas von den Provinzen. Sie bekommen alle vom Kaiser Mondirung und einen geringen Sold; doch ihre Haupteinnahme haben sie vom Plündern, wozu sie oft Gelegenheit finden.

Die Kleidung der Soldaten ist eben die, welche die übrigen Mauren tragen, und sie unterscheiden sich von den andern bloß durch ihre Ausrüstung. Diese besteht in einem Säbel, einer sehr langen Muskete, einer kleinen, rothen, ledernen Büchse zu den Kugeln, die vorn mit einer Art von Gürtel befestiget, und in einem Pulverhorn, das über die Schulter gehängt ist.

Die Armee steht unter dem Kommando eines Oberbefehlshabers, vier Haupt-Baschas und der Alkaiden, welche besondere Divisionen kommandiren. In Absicht der Alkaiden muß ich bemerken, daß dreierlei Personen

der Accise, den Strafgebern, dem Schutzgelde der Juden u. s. w. — Die jährlichen Ausgaben des Kaisers schätzt Herr Höst auf 700,000 Piafter. Hiernach berechnet er den Betrag des von 1756 bis 1778 gesammelten Schatzes auf 13 Millionen Piafter, oder nach unfrem Gelde etwa auf 20 Millionen Thaler. Diese Gelder wurden in mehreren starken Gebäuden verwahrt, zu deren jedem man viele Schlüssel nöthig hatte. Nur der Kaiser oder die erste seiner Frauen, die große Frau Lella Kabira, hatte diese Schlüssel.

diesen Titel haben. Diejenigen aber, von denen ich hier rede, sind Officiere, welche tausend, fünf hundert, fünf und zwanzig, ja selbst nur vier Mann in einer Division commandiren \*).

Die oben beschriebenen Neger-Truppen sind von Natur sehr wild, und können große Strapazen ertragen: Hunger und Durst und jede Beschwerlichkeit, die das Soldatenleben mit sich bringt. Sie scheinen zum Scharmützeln, oder zum Ermüden des Feindes sehr geschickt zu seyn; aber in einem regelmäßigen Angriffe würden sie bald geschlagen werden, da sie nichts von Disciplin wissen. In allen ihren Manövern bekümmern sie sich nicht um Ordnung und Regelmäßigkeit, sondern sehen eher aus wie eine Rotte Hölle, als wie eine Armee.

Ob man gleich diese Truppen für die größte Stütze des Despotismus hält, so machen doch ihr Geiz und ihre Liebe zur Veränderung sie oft zu den gefährlichsten Feinden ihres Herrn. Es ist bekannt, daß sie öfters Aufruhr und Rebellion erregen; und ihr Uebermuth geht bisweilen so weit, daß sie fast die ganze Regierung umwerfen. Sie handeln bloß nach ihren Leidenschaften. Wer sie am besten bezahlt, und ihnen mit der größten Aufmerksamkeit begegnet, den unterstützen sie am bereitwilligsten. Schon dieser einzige Umstand macht es für den Kaiser rathsam, seine Unterthanen in so gänzlicher Armuth zu erhalten, wie es ihm nur möglich ist. Die Nohren sind in der That wegen ihres Mangels an aufrichtiger Zuneigung und wegen ihrer Veränderlichkeit sehr merkwürdig; und daher kann, besonders in diesem Kaiserthum, nur eine Kriegesmacht den despotischen Monarchen im Besitze seines Thrones sichern.

\*) Höchst nimmt nur 6000 Mann stehender Truppen an, welche Abkömmlinge der eingeführten Neger sind, und zu denen noch etwa 6000 Araber kommen. Dies gilt aber nur von Friedenszeiten; denn im Kriege kann der Kaiser leicht eine Anzahl von 100,000, freilich zum Theil undisciplinirten, Truppen aufbringen.

Unbekannt mit allen Grundsätzen einer vernünftigen Freiheit, mag dieses unselige Volk mit seinen Tyrannen kriegen, so viel es will; es kriegt bloß für ihren Nachfolger, und opfert Leben und Eigenthum für weiter nichts auf, als um Einen barbarischen Despoten mit dem anderen zu vertauschen.

Des Kaisers Seemacht besteht aus ungefähr funfzehn kleinen Fregatten, einigen wenigen Schebekken und zwischen zwanzig und dreißig Rudergaleeren. Alle diese Fahrzeuge kommandirt ein Admiral; da aber die Schiffe vorzüglich nur zur Seeräuberei gebraucht werden, so vereinigen sie sich selten in eine Flotte. Die Zahl der in Dienst stehenden Seeleute wird auf sechs tausend geschätzt.

Von dem schlechten Zustande der Marokkanischen Häfen, und der Wahrscheinlichkeit, daß sie immer noch schlechter werden, habe ich schon geredet. Augenscheinlich ist also von dem Kaiser zur See äußerst wenig zu fürchten, und ich bin geneigt zu glauben, daß er in einigen Jahren, obgleich ein beträchtlicher Theil seiner Besitzungen an der See liegt, doch weder Flotte noch Häfen mehr haben wird.

Als ich den Charakter des verstorbenen Kaisers schilderte, bemerkte ich, daß keine unumschränkere Regierung seyn kann, als die von Marokko. Leben und Eigenthum der Unterthanen hängen gänzlich von dem Willen und der Laune des Monarchen ab. Das Formelle von Ordnung und Gerechtigkeit wird indeß immer beibehalten, obgleich sehr wenig von ihrem Wesen geblieben ist.

Zur Regierung einer jeden Provinz bestimmt der Kaiser eine Person, die, wie ich schon gesagt habe, *Bascha* heißt\*). Gemeinlich ist es ein Mohr von einigem Ansehn,

\*) *Höft* schreibt nach dem Arabischen: *Baschia*. Dieser ist ein Krieger und gemeinlich ein General. Er steht in solchem Ansehen, daß der Kaiser ihm in seiner eigenen Gegenwart nie diesen Titel erlaubt, sondern ihm dann nur den Titel *Kaid* zu gesteht.

und oft ein Sohn des Kaisers. Er wird nach der Willkür des Monarchen ein- oder abgesetzt, und hat beinahe unumschränkte Gewalt in der ganzen Provinz, die er beherrscht. Den Tod ausgenommen, kann er jede Strafe zuerkennen, Abgaben und Geldbußen auflegen, kurz, Jeden nach Belieben plündern; und wenn der Leser nicht über den Mißbrauch des Wortes lächeln wollte, so möchte ich fast sagen: es wäre ein Theil seiner Amtspflicht, das Publikum und Einzelne zu berauben. Hat er sich nun durch alle Arten von Plünderungen ein großes Vermögen gesammelt, so läßt der Kaiser es sich angelegen seyn, diesen Schatz in seine eigenen Kassen zu bringen. Dem gemäß wird irgend ein fahler Vorwand erfunden, den Bascha gefangen zu nehmen, und dieß sogleich ins Werk gesetzt. Nun beraubt der Kaiser ihn seines ganzen Vermögens, und giebt ihm nachher die Regierung der Provinz wieder, um dasselbe Spiel noch einmal wiederholen zu können. — Wie vortreflich kannte der unnachahmliche Shakespeare den Menschen in jedem Stande und in jeder Lage.

„Rosenkranz. Haltet Ihr mich für einen Schwamm, Prinz?

Hamlet. Freilich, für einen Schwamm, der des Königs Blicke, Winke und Mienen einsaugt. Aber dergleichen Bediente thun dem Könige erst am Ende die besten Dienste. Er verwahrt sie, wie der Affe einen Apfel, in dem Winkel seines Mundes; zuerst in den Mund genommen, um zuletzt verschlungen zu werden. Wenn er das braucht, was ihr eingefogen habt, so darf er Euch nur auspressen, und Ihr, Schwamm, seyd wieder trocken“.)

Ueber jede Stadt setzt der Kaiser Gouverneure, welche unter dem Bascha stehen und *Alkaiden* (al Raid) heißen; eben so über jedes *Douhar*, oder Lager, einen Beamten,

\*) Nach Eschenburgs Uebersetzung. Bd. XII. S. 227.

welcher Scheik genannt wird und gleiche Autorität hat. Diese Beamten haben in ihren Distrikten eben die Macht, wie die Baschas in ihren Provinzen. Aber in der Rücksicht, daß sie nicht allein von des Kaisers, sondern auch von des Bascha's Tyrannei und Laune abhängen, ist ihre Lage noch schlimmer.

Der Alkaid, oder Gouverneur, bekleidet in der Stadt, worin er residirt, zugleich einen Militair- und einen Civilposten. Als Officier kommandirt er eine gewisse Anzahl Soldaten, die er zur allgemeinen Vertheidigung und Ruhe, zur Eintreibung der Abgaben, zur Bestrafung der Verbrecher und zum Absenden der Befehle und Berichte nach Hofe und auf das Land gebraucht. Als Civilbedienter hat er die ganze Gerichtsbarkeit über alle Kriminalsachen, die er willkürlich, nur nicht mit dem Tode, bestrafen kann.

Wenn man bloß den gefährlichen Umfang dieser beinahe unbegrenzten Gewalt betrachtet, so läßt sich leicht einsehen, welcher Mißbrauch in einem Lande, wo man so wenig auf Gerechtigkeit und Ehre hält, davon gemacht werden muß. Für die unbedeutendsten Vergehungen verdammt der Alkaid den Verbrecher nicht allein zur grausamsten Bastonade und zum Gefängnisse, sondern auch noch dazu, daß derselbe ihm eine Summe Geldes bezahlen oder irgend etwas Anderes von gleichem Werthe schenken muß, mit dessen Erwerb der Gefangene vielleicht sein halbes Leben zugebracht hat. Es ereignet sich oft, daß falsche Anklagen erfonnen werden, um dem Beklagten sein Vermögen zu rauben. Dies ist aber nicht der einzige Nachtheil, der aus dem Mißbrauche der Gewalt entspringt; denn jemand mag das offenbarste Verbrechen begehen — kann er nur ein größeres Geschenk aufbringen, als der Ankläger dem Gouverneur gegeben hat: so bekommt er nicht allein Verzeihung, sondern es wird ihm auch, wenn er nur im mindesten klug ist, eine Kleinigkeit seyn, das ganze Verbrechen auf seinen Gegner zu wälzen. In der That erhält

man hier zu Lande Gerechtigkeit, oder vielmehr ein Urtheil, am leichtesten, wenn man es kauft.

Unter dem *Mkaid* steht der *Ell-Hakkum*, oder Vicegouverneur, der in seinem Dienst mit einem ersten Schultheiß in England (*principal bailiff* oder *constable*) Aehnlichkeit hat.

Außer diesen Staatsbedienten befindet sich in jeder Stadt ein *Kadi*, der zugleich Civilrichter und Oberpriester ist; denn, wie bekannt, sind Civil- und Religionsanordnungen im Koran mit einander vereinigt. Erhebt sich daher zwischen Privatpersonen ein Streit über Recht, Schulden, Beschimpfungen und dgl., so wendet sich der, welcher sich für beleidigt hält, an den *Kadi*, und dieser entscheidet die Sache nach den Gesetzen des Korans. In seiner Abwesenheit ist jeder *Talb*, oder gewöhnliche Priester, bevollmächtigt, in seinem Nahmen zu entscheiden. Wollen sich die Partheien lieber an Rechtsgelehrte wenden, so müssen sie ihren Proceß schriftlich führen; sonst können sie aber ihre Sache mündlich verhandeln. Bei diesen Gelegenheiten darf der *Kadi* oder der *Talb* öffentlich keine Bezahlung nehmen; man weiß aber sehr wohl, daß nur zu oft Geschenke etwas bei ihnen ausrichten. — Der *Mufti* ist der erste unter den *Kadis*, und zugleich das Oberhaupt der Kirche.

Wenig eine Parthei bei einem Proceße Recht zu haben glaubt, sich über den Ausspruch dieser Beamten zu beklagen, so kann sie an den Kaiser appelliren, der zur Verwaltung der Gerechtigkeit öffentliche Audienz giebt. Dieser Gebrauch würde die Uebel des Despotismus sehr vermindern, wenn der Kaiser immer unpartheitische Aussprüche thäte; aber Geschenke von Werth haben öfters auch auf den Oberherrn selbst mächtigen Einfluß. Aus diesem Grunde, und weil viele Provinzen von dem Sitze der Regierung so weit entfernt sind, ergreift das Volk selten dies letzte Mittel, Gerechtigkeit zu erhalten.

Die Art, Verbrecher zu bestrafen, hängt in diesem Lande gänzlich von dem Oberherrn ab. Unbedeutende Versehen werden gemeiniglich mit Gefängniß und der Bastonade bestraft. Bei der letzteren bekommt der Schuldige mit ledernen Riemen eine gewisse Anzahl Streiche auf den Rücken und die Beine: eine Strafe, die oft sehr grausam vollzogen wird. Für größere Verbrechen, besonders für Diebstahl, werden bisweilen beide Hände abgehauen; in andern Fällen auch ein Fuß und eine Hand. Als ich in Marokko war, mußten vier Männer, die eine Mordthat begangen hatten, beide Hände und Füße verlieren, und wurden nachher erschossen. Andre Verbrecher werden erstochen, mit Keulen todtgeschlagen, oder enthauptet. Bei einer andren Art von Strafe wirft man den Delinquenten so in die Höhe, daß er sogleich auf den Kopf stürzt. Um den vorigen Kaiser waren verschiedene Personen, welche durch Uebung die Geschicklichkeit erlangt hatten, Leute so in die Höhe zu werfen, daß sie nach Belieben sich den Kopf zerschmetterten, den Hals verdreheten, einen Arm, ein Bein oder beides brachen, oder auch niederfielen, ohne irgend einen wesentlichen Schaden zu leiden. Als ich zu Marokko war, litt ein Mann des Morgens die letzte dieser Strafen, und Nachmittages machte der Kaiser ihm ein ansehnliches Geschenk für den erlittenen Schmerz.

Um in wenigen Worten alles zu sagen: es giebt keine Art von Grausamkeit, die in Marokko nicht ausgeübt wird. Ich weiß wohl, daß bei dem uncivilisirten Zustande des Volkes harte und exemplarische Strafen nothwendig seyn mögen, um es unterwürfig zu erhalten; allein wenigstens müßte doch bestimmt werden, daß so grausame Strafen nur völlig überwiesenen Verbrechern zuerkannt werden dürften. Ich fürchte aber, daß in Marokko nur zu oft das Gegentheil hiervon der Fall seyn mag. Man erlaubt dem Beklagten selten, sich zu vertheidigen, sondern er

wird sehr oft aus der Welt geschickt, ohne zu wissen, weshalb.

Diese Strafen werden immer in des Kaisers Gegenwart vollzogen. Die ehemaligen Monarchen des Landes waren selbst die Henker. Auch der vorige Kaiser vollzog als Prinz dieses Amt; aber bei seiner Thronbesteigung übergab er es seinen Regier-Soldaten. Ich bin nie bei einer solchen Exekution zugegen gewesen; man hat mir aber gesagt, daß Arme und Beine mit einem Messer und einer Säge von gewöhnlicher Art abgenommen, und die Stummel hernach in siedendes Pech getaucht werden; denn eine andre Art, Blutflüsse zu stillen, kennen die Mauren nicht.

Um zu zeigen, mit welchem kalten Blute die Mohren alle diese Dinge betrachten, will ich nur Ein Beispiel erzählen. Einer von des Kaisers Söhnen hatte es übernommen, seinem Vater eine Bittschrift zu übergeben, worin ich um meine Rückreise anhielt. Als ich zu ihm ging, um mich zu erkundigen, ob er mein Verlangen erfüllt hätte, sagte er mir: das letztemal, als er seinen Vater gesehen, habe sich keine Gelegenheit dazu gefunden, „weil derselbe zu sehr mit der Hinrichtung einiger Personen beschäftigt gewesen sey.“

---